

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 11 (1921)
Heft: 39

Artikel: Der Oktober im Kalender
Autor: F.V.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-644924>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ist das Faß gewärmt und geneht,
Wird es auf die Rollen gesetzt.
„Wer setzt es auf die Rollen?“
Der Küfer! usw.

(Es folgen noch weitere vier Strophen, die wir auslassen.)

Das nämliche Ziel, aus welchem uns dieses Küferlied zugekommen ist, kannte auch einen eigenen Chüeffe-, Schiffer- und Fischertanz. Die hier entfaltete Beweglichkeit erscheint um vieles gesteigert bei dem Kunststück, auf das Unterende eines in der Hand gehaltenen Reifens ein Glas oder sogar zwei platschvoll Wiß zu stellen und, ohni e Tropf z'verschütte, den Reifen eine bestimmte Anzahl Male mit voller Armslänge im Kreis umzuschwingen.

Das Mäisterstück aber vollführte an der Berner Landesausstellung 1914 der schweizerische Küfermeisterverband mit dem Faßtäche. Zwanzig bernische und zwanzig freiburgische Reiter aus der Zeit des 30-jährigen Krieges umritten in bunten Sammetwamsen und blanken Panzern je ein mit Lanzen zu zertrümmerndes Faß, wo's nid vil isch schad gsi drum. U daas het gäng, e chlei müeße waggelle oder troole. Wär im rite mit der Lanze ds Faß droffe het, het e P'hunkt 'berchoo. E iedere Biß Holz, wo z'Vode gefallen isch, het zwe P'hunkte gmacht. Wär e Käiff het abgstoch, däm si drei P'hunkte z'guet gschrübte worte. Ziff het's ggää fir ne Käiff, wo z'Vode gefallen isch u fir ne jederi Duuge (Daube), wo abgstochte worten isch. Derbi het men aber o druf gluegt, daß si i der Drnig riti. Es isch nid e Viertelstund ggange, isch ds Bärnerfaß futüü gsi, un uf der Stell druuf ds Friburger oo.



Der Infel-Wein schwimmt nach Cwamm. (A. Jaeger-Engel.)

Eicheln reif sind, im Elsaß der Rosenkranzmonat, weil das Rosenkranzfest gefeiert wird. Im Mittelalter finden wir auch die Bezeichnungen „hindrester Herbstmonat“, „Wintmanot“, „der ander Herbstmonat“. Vom 15. Jahrhundert weg bürgerte sich unter der Landbevölkerung immer mehr der Name „Weinmonat“ ein und so nennt ihn unsere Bauernsamen immer noch mit Vorliebe.

Der Oktober ist als Grenzscheide zwischen Sommer und Winter der eigentliche Winterprophet geworden. Er entscheidet nach den alten Bauernregeln über einen harten und strengen oder milden Winter. Landmann, Förster und Jäger haben auf die verschiedenen Wetterzeichen achten gelernt und ihre Prophezeiungen in dichterische Reime gebracht, die manchmal eben „gedichtet“ sind. Von den Mäusen und Ameisen heißt es:

„Scharren die Mäuse tief sich ein,
Wird's ein harter Winter sein.
Und viel härter wird er noch,
Bauen die Ameisen hoch.“

Man schaut auch darauf, ob die Blätter der Bäume lange halten oder rasch fallen:

„Hält der Baum seine Blätter lange,
Ist mir um späten Winter bange.
Ist im Herbst das Wetter hell,
Bringt es Wind im Winter schnell.“

Aus Jägerkreisen stammt der alte Spruch:

„Ist recht rauh der Nase,
Dann frierst du bald an der Nase.“

Oder:

„Trägt 's Häslein lang sein Sommerkleid,
So ist der Winter auch noch weit.“

Der Förster endlich, als dritter im Bunde der Wetterpropheten, meint:

„Halten die Krähen Konwivium,
Sieh nach Feuerholz dich um.“

Auf den kommenden Winter haben noch folgende Wetterregeln Bezug:

„Oktobergewitter sagen beständig,
Der kommende Winter sei wetterwendig.“

Warmer Oktober deutet auf einen strengen Winter:

Ist der Oktober warm und fein,
Kommt ein scharfer Winter drein,
Ist er aber naß und kühl,
Mild der Winter werden will.“

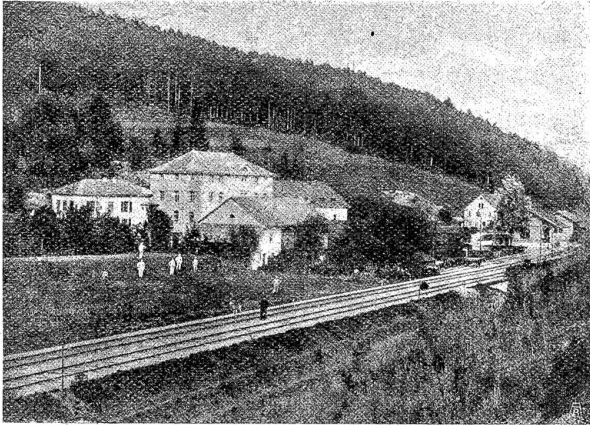
Der Oktober im Kalender.

Der Name „Oktober“ kommt vom lateinischen octo = acht, weil er bei den Römern der achte Monat war, nicht der zehnte, wie jetzt. Der von Kaiser Karl dem Großen in seiner Monatsreihe eingeführte Namen „Windumemanoth“ ist dem Lateinischen nachgebildet, kommt von vindemia = Weinlese. Die Slaven nennen den Oktober „gelber Monat“, vom Farbenwechsel der Blätter ausgehend. In einigen Gegenden Deutschlands heißt der X. Eichelmonat, weil die



Sauerzeit in Cwamm. (A. Jaeger-Engel.)

Weiter: „Viel Frost und Schnee in diesem Monat deutet auf einen milden Januar.“ „Warmer Oktober bringt fürwahr uns sehr kalten Januar.“ „Oktoberhimmel voll Sterne, hat



Einstufige Hammermühle in Kempttal, aus der die Fabrik von Maggi's Nahrungsmitteln hervorgegangen ist.

warmen Ofen gerne.“ „Bringt der Oktober viel Frost und Wind, so sind der Januar und Hornung gelind.“

An andern allgemeinen Bauernregeln zum Oktober nennen wir noch: „Ein kalter Oktober ist der Raupen Tod“, oder: „Ist der Oktober kalt, macht er für's nächste Jahr dem Raupenfrage halt“. „Regen am Ende des Oktobers verkündet ein fruchtbares Jahr“. „Ist im Herbst das Wetter hell, so bringt's Wind in dem Winter schnell“. Drahtisch und deutlich ist der Vers:

„Fällt der erste Schnee in Dreck,
So bleibt der ganze Winter ein Ged!“

Kritische Tage im Oktober sind St. Gallus, 16. Oktober, Ursula, der 21., Simon und Judä, der 28., auch etwa noch der Lufastag, der 18. Oktober. Vom Gallustag heißt es: „Auf St. Gall — bleibt das Vieh im Stall“. In Bezug auf eine späte Weinernte: „Micheliwi — Herrewi; Gallwi — Bauernwi“. Vom 21. Oktober sagt der Volksmund: „An Ursel sammlet-me 's Chrut i, sunst schneit Simon und Judä dri“. „St. Lufas rißt d'Rüben us und treit 's Holz zum Hus“ (Margau). Simon und Judä ist ein verrufener Tag, wie schon aus Schillers „Wilhelm Tell“ hervorgeht.

Eine alte Bauernregel meldet:

„Wenn Simon und Judä vorbeit,
So rückt der Winter herbei“.

Auch: „Simon und Judä henkt Schnee a d'Studä“ — bringt den ersten Schneefall. „Simon und Judä jagt 's Veh us allen Studi“.

Vom Lufastag heißt es: „Lufas macht den Studenten die Augen naß“, weil um diese Zeit die Hochschulen meist ihr Wintersemester beginnen..

Wir schließen mit Jakob Probst:

„Weinmonat! Mit goldnen Gaben
Kommst du, unser Herz zu laben!
Du bist es, der Freude schafft.
Gib den Müden neue Kraft,
Gib den Frohen wieder Lieder
Und komm' bald wieder!“

F. V.

Etwas über Fabrikbauten.

Traum und Wirklichkeit.

Die einen sagen, bauen sei schön, wenn man Geschmack habe; andere: es sei schön, wenn man Geld habe; noch andere: wenn man Glück habe.

Ich meine, bauen sei immer schön, aber immer schwer. Besonders schön, wenn man von freiem Grund auf bauen kann, ohne Beengung, ohne Fesseln, wenn man in die Landschaft hinein dichten darf, das Stück Menschendach ins Gelände stellen, nein hinein schöpfen darf, als wär's aus ihm herausgewachsen.

Dies Glück der ungehinderten Baudichtung habe ich damals gehabt, als mir träumte, mein Vetter habe mir eine Million hinterlassen. Eine Million ist zwar heute nicht viel (sie reicht kaum zur Suppe), doch gibt sie Kredit, und Kredit läßt bauen. Ich erfüllte stehenden Fußes den glühendsten Wunsch: Fabrikherr zu werden, das heißt, vor einen langhinfliehenden Föhrenwald an einem schnurgeraden Kanal, auf einem topfebenen Gelände mit sehnsüchtig weitem Blickfeld eine Fabrikflucht hinzustellen, die wie Wald und Fluß und Wolken und Wind hinschweifen sollte gleichsam ins Unendliche.

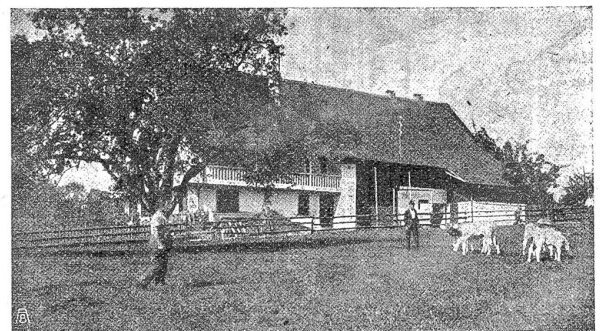
Ich eilte zum berühmtesten Architekten unseres Landes, einem Ausbund von einem Architekten, einem Unikum, einem wahren Genie (Namen nenn' ich nicht!) und stellte ihm mein Begehren hinreichend dar. Er war Feuer und Flamme, rief: endlich eine Aufgabe! nahm Reisschiene und Winkel, zog ein paar hneilende Gerade, ein paar ordnende Senkrechte, flizzierte den Fluß, den schweren Forst, die sehnsüchtvolle Landschaft und sagte: Hier ist Ihr Bau! Heimatschutz!

Herrlich! rief ich, dann rasch ans Werk! Und ich baute mit meinem Goldarchitekten eine Riesenflucht von Geraden und Senkrechten hinein in diese riesige Landschaft von Senkrechten und Geraden, bis Frau Büngli, die Zimmerfrau, an meine Türe klopfte und grämlich rief: Aufstehen! 's ist Zeit . . .

So gut haben's die wenigsten Fabrikherren, so frei können wohl keine Architekten schalten. Das ist Traum: die Wirklichkeit sieht anders aus.

Wie ist etwa der Hergang? Der Inhaber einer Schloßerei, einer Mühle, irgendeines Gewerbes, kommt durch Tüchtigkeit und andere Umstände voran, muß vergrößern, stellt eine Barade auf, etwas „Provisorisches“ (das ewig stehen bleibt), womit für ein, zwei Jahre geforgt ist. Dann heißt's wieder Raum schaffen, man ruft den bewährten Maurermeister Habersaat, der auch in Plänen macht, und stellt ein Ding auf die Beine, das vor allem praktisch ist und manchmal auch nach etwas aussieht; passen tut's nicht zum Vorhandenen, der Landschaft schlägt's ins Gesicht, aber der angehende Fabrikant hat anderes zu tun als Stilkunde zu studieren.

Dann tobt eine Hochkonjunktur übers Land wie eine Rüfene, der Fabrikherr muß notgedrungen einen großen Bau aufführen, einen wahren Goliath: den gibt er nun einem wirklichen Architekten unter die Finger, einem Verwandten,



Altes Bauernhaus der_Gutswirtschaft Maggi, pietätvoll, aufgefrischt.

einem Vetter der Schwiegermutter von seines Bruders Sohn, einem studierten Herrn aber extravaganten Sidian: der stellt